

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 87 (1993)
Heft: 1

Rubrik: Zeichen der Zeit : Herbst in Deutschland : Tagebuch einer Vortragsreise durch Brandenburg (dritter Teil und Schluss)

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Noch tausend Wälder

Ich hatte gemeint, ich würde den Wald kennen. Stunden, Tage, Jahre habe ich in ihm verbracht. Dabei wusste ich nichts über die Wälder. Dass sie einmal zugleich Äcker und Felder waren. Wie mit ihnen Politik gemacht wurde und Profit. Wie ein einzelner Mensch oder ein Sturm ihre Entwicklung über Generationen bestimmt. Mit diesem Buch habe

ich den Wald neu zu entdecken begonnen. Dreizehn weitere Wälder warten auf mich. Mit ihren dreizehn verschiedenen Geschichten und tausend Gesichtern von Frühling bis Herbst.

Hans Steiger

«Wurzeln und Visionen». Promenaden durch den Schweizer Wald. Christian Kuchli, Text, und Jeanne Chevalier, Photographie. AT-Verlag, Aarau, 1992, 216 Seiten, inklusive Wanderbroschüre 98 Franken.

Willy Spieler

Zeichen der Zeit

Herbst in Deutschland – Tagebuch einer Vortragsreise durch Brandenburg

(Dritter Teil und Schluss)

Montag, 12. Oktober

Heute ist mein letzter Tag in Potsdam. Eigentlich wollte ich am Vormittag das Schloss Sanssouci besuchen. Auch die jüdische Gedenkstätte über die Wannsee-Konferenz stand auf meinem Programm. Jochi Weil hat die Wannsee-Villa in seinem bewegenden NW-Gespräch (Juli/August 1992) erwähnt, die Erschütterung auch, die ihm dort widerfuhr. Die Energien reichen aber gerade noch für die Vorbereitung meiner Weiterreise mit der Bahn nach Perleberg, wo ein weiterer Vortragsabend über direkte Demokratie stattfinden wird. So vertröste ich mich auf einen nächsten Besuch in Potsdam und hoffe, dass er nicht allzu lange auf sich warten lasse.

Ich packe meine Sachen und verbringe die verbleibende Zeit bis zur Abreise im Bahnhofrestaurant. Bei einer Portion starkem Kaffee führe ich dieses Tagebuch weiter. Die Ereignisse des Vortages müssen aufgezeichnet werden, bevor neue Eindrücke sie verdrängen oder mit ihnen sich vermischen. Da dieses Restaurant über keine eigene Toilette verfügt, suche ich zwischendurch ein öffentliches Pissoir auf. Seine Benut-

zung kostet eine halbe Mark. «Das ist bei uns neu», entschuldigt sich der Toiletten-Wächter. «Aber», fährt er fort, «auch in den alten Bundesländern wird diese Neuerung demnächst eingeführt.» Lachend einigen wir uns darauf, «Fortschritt neu zu definieren». Ob das wohl auch ein ehemaliger Stasi gewesen ist? Erscheinung und Sprache schienen so gar nicht zum heutigen Beruf zu passen.

Die Reise beginnt aufregend. Der Lautsprecher kündigt gleich viermal ein anderes Abfahrtsgeleise an. Jedes Mal eile ich zwei Treppen hinauf und hinunter. Der Koffer wird immer schwerer. Er enthält die vielen Bücher und Schriften, die ich in den vergangenen fünf Tagen geschenkt erhalten habe. Mit einer Viertelstunde Verspätung fährt der «Eilzug» schliesslich los. Dass er an jeder Station anhält, stört mich nicht. Die Sonne durchstrahlt den Havelländischen Luch. Vor Wittenberge kann ich Hasen, Rehe und jede Menge Greifvögel beobachten. Die Gegend scheint die DDR-Zeit *frei von Umweltschäden* überstanden zu haben. Dabei glaubte ich, in eine ökologische Wüste zu kommen. Die Medienpropaganda im kalten Nachkriegsdeutschland hatte offenbar auch bei mir ihre Wirkung getan. Heute

wäre ich nicht mehr überrascht, wenn das Wachstumsprojekt Deutschland, erweitert um das noch gigantischere Wachstumsprojekt EWR, hier einmal eine viel grössere ökologische Zerstörung hinterlassen würde, als die Propaganda sie der ehemaligen DDR zuschreibt. Verkehrsminister Günther Krause ist auf dem besten Weg dazu, will er doch die «neuen Bundesländer» gleich flächendeckend mit Autobahnen überziehen.

Ich kann die Natur heute entspannter geniessen als an den Vortagen, wo ich zu meinen jeweiligen Bestimmungsorten mit dem Auto gefahren wurde. Der *motorisierte Privatverkehr* ist in der ehemaligen DDR eine nicht ungefährliche Sache, das bestehende Strassennetz den zunehmenden Autolawinen immer weniger gewachsen. Darum dürfte Krauses Betonrezept in der Bevölkerung ankommen. Schon die ehemalige DDR-Führung hatte auf eine kleinbürgerliche Trabi-Idylle gesetzt, statt die Investitionen in den öffentlichen Verkehr zu lenken. Krauses Verkehrspolitik signalisiert insofern alles andere als eine «Wende».

Wenn die DDR der Schweiz beigetreten wäre...

«Ich bin eine Arbeitsbeschaffungsmassnahme», stellt sich die Veranstalterin des heutigen Abends, Siegrid Schwanz, bei meiner Ankunft am Bahnhof von Perleberg vor. Auf dem Weg zum Hotel grüssen noch immer die Piecks, Grotewohls, Nuschkes usw. auf den Strassenschildern aus DDR-Zeiten. Fehlt nur das Geld für die Umbenennung, wie mir später ein liberaler Stadtverordneter sagt? Oder symbolisiert ihr Fortbestand eine *widerständige DDR-Identität*, die es trotz allem noch oder schon wieder gibt? Auch der lokale «Kulturbund», bei dem ich zu Gast bin, ist nur vorübergehend in «Kulturverein» umbenannt worden.

Wie jeden Montag in Zürich komme ich auch heute in ein Rathaus. Es ist nicht weniger altherwürdig, der Geschichte dieser 753 Jahre alten Stadt in der Westprignitz durchaus angemessen. Neu für mich ist, dass ich auf dem Stuhl des Präsidiums Platz nehmen soll. Unter den Zuhörerinnen und Zuhörern befinden sich vor allem Leute aus der hiesigen Kommunalpolitik. Besonderes Interesse an der Veranstaltung zeigt ein

«Umschüler», der mit einem Kleber auf seinem Aktenköfferchen für eine «BRD ohne Armee» wirbt.

Perleberg ist mit seinen 13 000 Seelen etwa so gross wie meine Wohngemeinde Küsnacht. Nur gibt es hier ein Parlament. Darin sitzen 35 Stadtverordnete. Sie wählen den vollamtlichen Bürgermeister, dem zwei ehrenamtliche Beisitzer zur Seite stehen, ohne mit ihm wirklich mitbestimmen, ihn gar überstimmen zu dürfen. Einmal mehr wundere ich mich über die Hierarchien, die im deutschen *Parteienstaat* schon auf Gemeindeebene entstehen. Dabei wäre unmittelbare Gemeindedemokratie gerade in Ostdeutschland ein Mittel gegen neue politische Entfremdung. Auch Brandenburg hat diese Chance verpasst. Noch 1989 wären zu meinem Referat Hunderte von Menschen gekommen, meint die Veranstalterin. Heute sind es gerade noch zwanzig. Der Politikverdross sei total. Ich erinnere mich an eine Rede von Christa Wolf im Oktober 1989, als sie den Aufbruch in der DDR «eine Explosion von Demokratie» nannte. Mit dem «Anschluss» wurde alles getan, um den Leuten die Demokratie zu verleiden, noch ehe sie praktiziert werden konnte.

Auf der andern Seite gibt es auch aus der demokratischen Verfassungswirklichkeit der Schweiz nicht nur Ermutigendes zu berichten. Ich erwähne *verlorene Abstimmungskämpfe*, etwa über die Initiativen für Mitbestimmung, Mieterschutz, Schutz der Mutterschaft und Einführung der 40-Stunden-Woche oder über die «Mitenand»- und die Bankeninitiative, die alle von «Volk und Ständen» abgeschmettert wurden. Aus Gottfried Kellers «Fähnlein der sieben Aufrechten» zitiere ich die schlimme Vision: «Es wird eine Zeit kommen, wo in unserem Lande, wie anderwärts, sich grosse Massen Geldes zusammenhängen, ohne auf tüchtige Weise erarbeitet und erspart worden zu sein; dann wird es gelten, dem Teufel die Zähne zu weisen.» Oder: «Lass aber einmal Kerle mit vielen Millionen entstehen, die politische Herrschsucht besitzen, und du wirst sehen, was die für einen Unfug treiben.»

Die Zitate treffen nicht weniger das System, das «Neufünfland» übergestülpt wird und die rücksichtslosesten Finanzhaie obenauf schwimmen lässt. Einmal mehr wundere ich mich, dass in der Diskussion

niemand auf die Idee kommt, die Wirtschaft zu demokratisieren oder wenigstens Grund und Boden gerecht zu verteilen. Das wäre ja Sozialismus – sogar echter und dieser wohl noch undenkbarer als der gewesene, «reale». Auch die SPD, die auf die historische Vokabel vom *demokratischen Sozialismus* nicht ganz verzichten kann, erweist sich bestenfalls als Reparaturkolonne des Kapitals. Ich muss die anwesenden SPD-Mitglieder enttäuschen. Nein, ich könnte mir kaum vorstellen, in ihrer Partei sinnvolle Arbeit zu leisten, zumal die Abgrenzungsrituale gegenüber der «Partei des Demokratischen Sozialismus» mich befremden. Da freut sich der junge Mann mit dem Kleber. Er ist PDS-Mitglied.

Die Diskussion geht weiter bei einem Bier. Ich beginne laut zu phantasieren: Was wohl geschehen wäre, wenn die DDR sich nicht der BRD, sondern der Schweiz angeschlossen hätte... Die Politfiktion löst befreite Heiterkeit aus. Hier ist ja wirklich alles an- und kurzgeschlossen. Über Artikel 23 des Grundgesetzes, das nun voll auf das «Beitrittsgebiet» zu- und durchschlägt: Ko(h)lonisierung total, ungesicherte Eigentumsverhältnisse, Entmündigung eben noch selbständiger DDR-Frauen, Rechtsunsicherheit, da niemand sich in den BRD-Gesetzen auskennt, die über Nacht eingeführt wurden – alles in allem ein Eldorado für Winkeladvokaten und Konjunkturritter. Der Berichterstatter des Regionalblattes «Der Prignitzer» fügt die Lenkung der hiesigen Medien durch Grossverlage aus der Alt-BRD hinzu. Nischen gebe es bestenfalls noch im Lokalteil.

Ich werde mit einem Auto zum Hotel gebracht. Sicher sei sicher, auch wenn ich nicht wie ein «Ausländer» aussähe...

Mir fällt ein, dass heute der Jahrestag «500 Jahre Konquista» gewesen wäre. Die Kolonien wurden schon damals die «neuen Länder» genannt. Das traurige Jubiläum ist spurlos an diesem Reisetag vorbeigegangen.

Dienstag, 13. Oktober

Die «Arbeitsbeschaffungsmassnahme» der Veranstalterin des gestrigen Abends ist das Sekretariat des Heimatmuseums Perleberg, das ich heute morgen besuche. Frau Schwanz würde sich freuen, wenn daraus

eine Dauerstelle werden könnte. Noch ist der Zweifel stärker als die Hoffnung.

Im Museum entdeckte ich einen Vorläufer des Religiösen Sozialismus, den Theologen *Gottfried Arnold*, der von 1666 bis 1714 in Perleberg lebte. Sein wichtigstes Werk hiess «Unparteyische Kirchen- und Ketzer-Historie vom Anfang des Neuen Testaments bis auf das Jahr Christi 1688». Arnolds Zeitgenosse Christian Thomasius nannte es «das beste und nützlichste Buch nach der Bibel». Wie in Ragaz' «Geschichte der Sache Christi» gelten auch in diesem Werk die Ketzer als «die wahren Christen». Es ist vorgesehen, das neugegründete Gymnasium in Perleberg nach Gottfried Arnold zu benennen.

Dokumente aus der Geschichte der Arbeiterbewegung befinden sich in einem andern Raum. Zutritt verboten! Doch nicht alle Spuren aus DDR-Zeiten werden gelöscht. Eine noch von der SED-Kreisleitung gestaltete Ausstellung über die *Agrarreform* bleibt bestehen. Als abschreckendes Beispiel? Auf einem Plakat steht in dicken Lettern «Junkerland in Bauernhand». Da kann ich eigentlich nur bedauern, dass heute die umgekehrte «Expropriation der Expropriateure» stattfindet. Doch dann folgt die aggressive Parole: «Rottet das Unkraut aus!» Warum dieser Terror im Dienste der Menschlichkeit, diese Zerstörung des Zwecks durch das Mittel? Mir kommt Ragaz' Streitschrift «Sozialismus und Gewalt» in den Sinn: «Wenn der Kapitalismus sich mit der Gewalt verbindet, so entspricht dies seinem Wesen, aber wenn der Sozialismus es tut, so ist es Abfall von sich selbst; es ist Untreue, und Untreue ist Selbstauflösung. Sozialistischer Mörtel, der mit Gewalt angerührt wird, hält schlecht.» Ein anderer Raum erinnert an Hiroshima und Nagasaki. Diese Ausstellung darf bleiben. In Küsnacht würde es heissen, sie passe nicht in ein «Heimatmuseum».

Rechtsradikalismus und Gewalt unter Jugendlichen

Am Nachmittag erwarten mich vier Stunden Bahnfahrt nach Prenzlau in der Uckermark, nahe der polnischen Grenze. *Jean Villain*, der Schweizer Schriftsteller in der ehemaligen DDR, der mit bürgerlichem Namen Marcel Brun heisst, hat mich einge-

laden, hier über Demokratie in Europa zu sprechen. Seiner Initiative verdanke ich auch die Einladung des Brandenburgischen Kulturbundes zu meiner Vortragsreise. Ich freue mich auf das Wiedersehen mit dem Autor, der es verdiente, bei uns mehr gelesen zu werden. Vor allem beeindruckt mich die drei Entwicklungsromane, in denen sich seine Emanzipation aus bürgerlichem Elternhaus autobiographisch widerspiegelt.

«Dem Menschen einen Glauben schenken heisst, seine Kraft verzehnfachen.» Der Satz steht auf einem Plakat der Deutschen Eisenbahn im Gang neben meinem Abteil. Ganz anderes lese ich im neuesten «Spiegel»: «Immer mehr Jugendliche sympathisieren mit *neonazistischen Gruppen*. Experten warnen vor einer rechten Revolte an den Universitäten.» Voraus geht ein Bericht über Gewalt unter Jugendlichen. Gewalt ist für viele noch das einzige intensive Erlebnis angesichts der Gefühlskälte, die sie umgibt. Die Faszination der Gewalt macht anfällig für Faschismus. In einem weiteren Artikel steht hier zu lesen: «Burschenschaften beim Festkommers fordern volkstumsbezogene Grenzen.» Von da bis zur «ethnischen Säuberung» ist nur noch ein kleiner Schritt. Die Lektüre erinnert mich an Emmi Wolf, die am ersten Abend in Lehnitz gesagt hat: «Nie hätte ich gedacht, dass ich so etwas noch einmal erleben müsste.» Wie anders verhindern wir Faschismus als durch Erziehung zum Frieden, zur Solidarität und natürlich auch zur Demokratie? Woher aber nimmt diese Erziehung die Kraft zum Vorbild, ohne das nichts geht, woher den «Wärmestrom» wider die Gefühlskälte, die es nicht nur im Kapitalismus gibt, woher den Glauben, von dem der Satz auf dem Plakat der Deutschen Eisenbahn spricht?

In Berlin-Lichtenberg muss ich umsteigen. Der Zug nach Prenzlau hat eine halbe Stunde Verspätung. Das ist mein Glück, denn ich hätte das richtige Perron nicht mehr rechtzeitig gefunden. Erleichtert fahre ich meinem Reiseziel entgegen. Ein heller Vollmond geht auf und beleuchtet die Uckermark. Jean Villain begrüsst mich am Bahnhof. Wir fahren zur «*Kulturarche*» im Zentrum der Stadt. Der Name symbolisiert die Lage. Muss DDR-Kultur in die «Arche», um die Sintflut des totalen Marktes zu überstehen?

Ingrid Brun, Leiterin der «*Kulturarche*» und Jean Villains Frau, lädt uns zum Abendessen ein. Eine ebenfalls anwesende Lehrerin berichtet, dass heute ganze Schulklassen zum Besuch der *Bundeswehr* aufgeboten werden. Wo sind jetzt die Kirchen, die gegen den Wehrkundeunterricht in der DDR protestierten? Eben hat Ost-Befehlshaber General Werner von Scheven gegen eine Tucholsky-Ausstellung in Rheinsberg polemisiert: «Das «*Ganze*» ist ein Relikt aus dem antikapitalistischen Kampf. Das Machwerk muss auf den Müllhaufen der Geschichte verschwinden.» Nazijargon in einer Armee, die heute mehr denn je rechtsradikale Elemente anzieht.

Demokratie in einem europäischen Bundesstaat?

Zum Referat in der «*Kulturarche*» kommen auch nur um die zwanzig Personen. Eine Sondersendung des Kommerzfernsehens SAT I zum «*Fall Stolpe*» konkurrenziert unsere Veranstaltung. Angekündigt ist ein ehemaliger Stasi-Offizier, der aussagen soll, er habe Manfred Stolpe eine Verdienstmedaille überreicht. Brandenburgs Ministerpräsident will diese Medaille jedoch vom früheren Ministerium für Kirchenfragen entgegengenommen haben. Die CDU-Gewaltigen suhlen sich in dieser Demontage des letzten nichtimportierten Ministerpräsidenten «*Neufünflands*». Im oberen Stock der «*Kulturarche*» tagt gleichzeitig die CDU-Ortspartei zusammen mit einem voreilig triumphierenden Ulf Fink, dem Vorsitzenden der brandenburgischen Landtags-Fraktion. Es ist tröstlich zu wissen, dass zu dieser Veranstaltung auch nicht mehr Leute gegangen sind.

In meiner Gesprächsrunde befinden sich der PDS-Vorsitzende von Prenzlau, einige Vertreter der SPD und ein vom oberen Stock heruntergekommener CDU-Mann in dunklem Anzug. Dieser sagt, er sei an Fragen der direkten Demokratie interessiert, weil er in Prenzlau für eine Schweizer Firma arbeite. Ich freue mich, dass es der «*Kulturarche*» gelingt, Berührungsängste abzubauen und Abgrenzungsrituale aufzubrechen. Ob ich zu den «*Herz-Jesu-Sozialisten*» gehöre, werde ich bei der Vorstellungsrunde gefragt. Nein, mit den «*Christlichsozialen*» hatten

und haben die Religiös-Sozialen wenig gemeinsam. Warum kennt hier kaum jemand den Religiösen Sozialismus? Selbst der Name von Emil Fuchs, der nach dem Krieg als Theologe in Leipzig wirkte und von der DDR-Regierung mehrfach geehrt wurde, ist den wenigsten bekannt.

Mein Referat spannt den Bogen von den schweizerischen Erfahrungen mit direkter Demokratie zur Forderung nach einem demokratischen europäischen Bundesstaat. Die Diskussion ist lebhaft. Einig sind wir uns in der Ablehnung eines *Euromilitarismus*, wie er im deutsch-französischen Eurokorps und bei den Hardliner-Staaten der WEU sich abzeichnet. *Hegemoniale Strukturen* in Europa müssen einer gleichberechtigten Zusammenarbeit der Völker nach föderalistischen Grundsätzen weichen. Aber sollte die Verfassung eines europäischen Bundesstaates durch Volksabstimmungen in den Mitgliedländern beschlossen werden? Der CDU-Mann im gediegenen Anzug würde die direkte Demokratie am liebsten schon heute in Deutschland einführen. Dagegen lobt ein Herr von der SPD die parlamentarische Demokratie. (Ich habe die Parteibezeichnungen nicht verwechselt!) «Unter vier Augen» sagt er mir wenig später, der Umbruch in der ehemaligen DDR sei nur von gutem. Jetzt würden die «sozialen Hängematten» verschwinden, jetzt lernten die Leute endlich wieder zu arbeiten. Aber das dürfe er «natürlich nicht laut sagen». In der Tat, direkte Demokratie wäre mit seinem Zynismus kaum vereinbar.

Der PDS-Vorsitzende möchte die *Landwirtschaft* vor der EG schützen. Jedes Land sollte zunächst einmal nur sich selber versorgen und nur importieren, was ihm fehlt. Überschüsse müssten für die Bekämpfung des Hungers in der Dritten Welt eingesetzt werden. Warum sind es fast nur Leute aus der PDS, die überhaupt noch an die Dritte Welt denken?

Nichts Neues im «Fall Stolpe»

Wir fahren in das nahegelegene Dreesch, wo die Villains mit einem ihrer beiden Söhne ein eigenes Haus bewohnen. Jean Villain hat es vor Jahren als halbe Ruine gekauft und in Fronarbeit bewohnbar gemacht. Ein Schäferhund bellt den unbekanntem Gast an. Im

Dachstock trinken wir ein Glas Wein und lassen uns durch die ARD-Tagesschau über die jüngsten «Enthüllungen» zum «Fall Stolpe» informieren. Sie wirken wenig glaubwürdig. Der Kommerzsender soll im Gegenzug dem «Belastungszeugen» aus einer finanziellen Klemme geholfen haben. Die SPD gibt «Entwarnung für Stolpe». Ingrid Brun berichtet von der *Stimmung an der Basis*, die Stolpe gewählt hat. Käme der populäre Ministerpräsident zu Fall, so würden viele das nächste Mal «rechts» wählen. Und «rechts» heisst hier «rechts von der CDU». Was zählt, ist nicht die politische Logik, sondern der Protest gegen «die da oben».

Ob sich Stolpe noch lange halten kann? Wie weit durfte einer im DDR-Staat gehen, um für die Menschen und die Kirche die besten Bedingungen auszuhandeln? Papst Pius XII. soll einmal gesagt haben, für das Heil der Seelen würde er sogar mit dem Teufel paktieren. Das Reichskonkordat war dafür ja tatsächlich die Probe aufs Exempel. Die DDR aber kann mit dem NS-System nicht verglichen werden. Stolpe hat auch nicht alles schlecht und unverbesserlich gefunden am «real existierenden Sozialismus», mit dem er kooperieren musste. Das aber darf einer nicht mehr sagen, der etwas gelten will im neuen alten Deutschland. Die Frage ist nicht, ob Stolpe alles sagen soll, sondern ob er sagen soll, er hätte alles gesagt, wenn er – zu Recht – gar nicht alles sagen will. Gefragt ist ja nicht die Wahrheit der Verlierer, sondern die *Wahrheit der Sieger*. Es herrscht ein Klima der «feindlichen Übernahme», in dem es unmöglich geworden ist, dass einer wie Stolpe über seine Rolle in der DDR offen und öffentlich reden kann. Von Heinrich Albertz stammt die bitterböse Bemerkung: «Es wäre ehrlicher gewesen, wenn wir die DDR militärisch besetzt hätten.»

Jean Villain schenkt mir sein Buch «*Junger Mann aus gutem Hause*» und spricht mich in der Widmung als «Genossen» an. Ich bewundere die redliche Art, wie er sich mit dem Untergang der DDR auseinandersetzt, auch mit den eigenen Hoffnungen auf einen «verbesserlichen Sozialismus», die sich so gar nicht erfüllten. Er ist heute Mitglied der PDS und der PdA. Das Schweizerbürgerrecht habe es ihm erspart, gesamt-

deutscher Bürger zu werden. Kohl würde er zwar gerne abwählen, aber das wär's dann schon...

Mittwoch, 14. Oktober

Ingrid Brun bringt mich mit dem Auto zum Bahnhof. Erstmals sehe ich die Uckermark bei Tage. Die Bäume sind hier tatsächlich krank. Ich nehme Umweltschäden wahr, die ich durch die milchigen Scheiben der Deutschen Eisenbahn gestern nicht erkennen konnte. Oder fällt es mir ganz einfach schwer, die ehemalige DDR mit den gleichen Augen zu sehen wie ihre verbliebenen Feinde? Ich besteige den Zug zum Flughafen Berlin-Tegel.

In der Abflughalle wartet Carla Villwock, die Geschäftsführerin des Brandenburgischen Kulturbundes. Sie konnte mich in den letzten beiden Tagen nicht mehr begleiten, sondern musste einen Marketing-Kurs besuchen, um sich im neuen System behaupten zu können. Ihr Philosophiestudium ist hier nicht mehr gefragt. Carla berichtet von den ersten Lektionen in Marktwirtschaft. Was da alles propagiert wird, bis zur Unternehmens-Loyalität nach japanischem Vorbild, grenzt an «geistige Umerziehung». Der totale Markt geht einher mit der ebenso totalen Uniformität des Denkens.

In Theodor Adornos «Studien zum autoritären Charakter» steht der Satz, dass ein *künftiger Faschismus* sich als «Freiheit», ja als «Antifaschismus» ausgeben würde. Jetzt kommt er als «Markt» daher. Gewiss, er gibt sich nicht oder noch nicht totalitär. Er lässt sogar Demokratie gewähren – solange sie sich «marktkonform» verhält. In meinen Referaten habe ich auch jenen Wirtschaftsredaktor der NZZ zitiert, der sich von der «bequemen» These verabschiedet, «Marktwirtschaft und Demokratie gehörten zusammen wie Zwillinge».

Ich danke Carla für ihren engagierten Beitrag zum Gelingen dieser Vortragsreise, für die liebenswürdige Gastfreundschaft unter schwierigen Bedingungen, für eine dichte Woche, in der ich mehr empfangen habe, als ich geben konnte. Nochmals kaufe ich das «Neue Deutschland», diesmal ohne es in meiner Tasche zu verstecken, und lese darin, bis der Flug nach Zürich ausgerufen wird.

«Das schlechte Ende widerlegt nicht einen guten Anfang»

Im Flugzeug komme ich neben einen älteren «Geschäftsmann» zu sitzen. Er liest ein Magazin, dessen Besonderheit aus einer widerwärtigen Mischung von Pornographie und Ausländerfeindlichkeit zu bestehen scheint. Er drängt mich, daraus einen Hetzartikel über «Asylanten» zu lesen. Dass mein Sitznachbar damit an die falsche Adresse geraten ist, lässt ihn unbeeindruckt. Er selbst habe natürlich nichts gegen «Asylanten» einzuwenden, eines seiner Hotels sei sogar voll von ihnen, aber... Was mich in die ehemalige DDR geführt habe, will er wissen. Gegen Vorträge über Demokratie hat er nichts einzuwenden. Er wohne in Berlin-Grunewald und habe in der ehemaligen DDR eine Reihe von Liegenschaften, für deren Rückgabe sein Anwalt die nun leider notwendig gewordenen Rechtshändel führe. Die Frage, ob er diese Liegenschaften wirklich brauche, will er nicht beantworten. Die weitere Frage, wie er sich bei der Verdrängung der heutigen Inhaber «seiner» Liegenschaften verhalte, scheint er gar nicht zu verstehen. Er lädt mich ein, ihn das nächste Mal zu besuchen. Ich unterlasse es, mich nach seiner Adresse zu erkundigen.

Wie sagt *Stephan Heym* in seiner Autobiographie «Nachruf»: «Und wenn in dieser Deutschen Demokratischen Republik nichts weiter getan worden wäre, als den Beweis zu erbringen, dass man in Deutschland einen Staat auch ohne Grosskapitalisten und Grossgrundbesitzer machen kann, es wäre schon eine geschichtliche Tat gewesen»? Der Literaturwissenschaftler *Hans Mayer* ergänzt in seinem Buch «Der Turmbau»: «Die Deutsche Demokratische Republik war stets eine deutsche Wunde. Sie wird es bleiben und nicht heilen, solange man nicht erkennt, dass hier eine deutsche Möglichkeit zugrunde ging. Vielleicht gar verspielt wurde.» Und: «Das schlechte Ende widerlegt nicht einen – möglicherweise – guten Anfang.»